

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Band: 125 (1945)

Rubrik: Notices biographiques de membres décédés

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C.

Notices biographiques de membres décédés

de la Société Helvétique des Sciences Naturelles
et listes de leurs publications

Nekrologe verstorbener Mitglieder

der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft
und Verzeichnisse ihrer Publikationen

Necrologie di soci defunti

della Società Elvetica di Scienze Naturali
e liste delle loro pubblicazioni

Wilhelm Dürsteler

1881—1944

Dr. Wilhelm Dürsteler-Stockar war Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft von 1917 bis zu seinem Tode. Obwohl er in unserer Gesellschaft nicht hervortrat, muss dennoch an dieser Stelle seiner gedacht werden, weil er ihr als Chemiker, als Industrieller und als Persönlichkeit zur Zierde gereichte.

Wilhelm Dürsteler wurde als Bürger von Grüningen am 1. Juni 1881 in Wetzikon (Kt. Zürich) geboren, wo sein Vater in der Seidenindustrie tätig war. Nach dem frühen Tod seines Vaters zog seine Mutter mit ihren Kindern nach Zürich, wo Dürsteler nun die höheren Schulen besuchte. Er war in allen Fächern ein ausgezeichneter Schüler, aber seine besondere Begabung lag auf den Gebieten der Mathematik und Geometrie. Es wäre infolgedessen natürlicherweise in seiner Linie gelegen, wenn er den Beruf eines Ingenieurs ergriffen hätte. Aber seine Interessen gingen nicht ganz mit seiner vorwiegendsten Begabung parallel. Der Tradition seiner Familie gemäss fühlte er sich hauptsächlich der Textilveredlungs-Industrie verpflichtet und wandte sich daher dem Studium der Chemie zu. Trotzdem liess er seine grosse mathematische Begabung nie brach liegen. Sie kam im Gegenteil später den vielen industriellen Unternehmungen, die er leitete, sehr zugute, einerseits in der Form von konstruktiven Fähigkeiten und andererseits in einer spielenden Beherrschung finanzieller Fragen.

Im Jahre 1904 erwarb Wilhelm Dürsteler das Diplom als technischer Chemiker am « Eidgenössischen Polytechnikum » (ETH). Seine Doktorarbeit machte er unter der Leitung von Prof. Robert *Gnehm*, dessen Unterrichtsassistent er gleichzeitig war. Die Arbeit ist betitelt: « Beitrag zur Untersuchung beschwerter Seide », Zürich (1906). Es ist dies die einzige wissenschaftliche Arbeit, die Dürsteler veröffentlicht hat, aber sie charakterisiert den Autor vollständig; denn sie ist ebenso einfach wie genial. Es soll daher in kurzen Zügen der Inhalt dargestellt werden.

Es handelt sich dabei um die quantitative Bestimmung der Seidenbeschwerung, ein Problem, welches bis dahin ungelöst war. Für den Laien genügt es, das Folgende zu wissen. Die Naturseide wird fast

immer durch die sogenannte Beschwerungsoperation veredelt. Dabei bringt man auf die Seidenfaser Zinnsäure, Phosphorsäure und Kieselsäure (Zinnphosphat-Silikat-Charge) und eventuell Gerbstoffe. Die Aufgabe der Doktorarbeit war die Bestimmung dieser Substanzen auf der fertigen Seide. Viele Chemiker hatten sich mit dieser Frage schon befasst, ohne zu einem Resultat zu gelangen. Wilhelm Dürsteler fand nun eine verblüffend einfache Lösung. Hier der Analysengang: Die Seide wird in schwach salzsaurer Lösung mit Schwefelwasserstoff behandelt und das gebildete Zinndisulfid (SnS_2) mit gelbem Schwefelammonium von der Faser weggelöst. Hierauf wird in der Lösung das Zinnmetall entweder elektrolytisch oder titrimetrisch bestimmt. Dann wird die Kieselsäure, welche auf der Faser sitzt, mit wässriger Flußsäure in einem Kupferbecher ebenfalls weggelöst und die Seide nach dem Trocknen gewogen. Dabei machte Dürsteler die interessante Beobachtung, dass das zur Beschwerung verwendete Phosphat praktisch gar nicht mehr in der Seide enthalten ist. Auf der Seidenfaser verbleibt schliesslich unter Umständen noch der zur Beschwerung verwendete Gerbstoff (Tannin, Sumach usw.), der nicht direkt bestimmt werden kann. Da Gerbstoffe keinen Stickstoff enthalten, bestimmte nun Dürsteler den Stickstoffgehalt der restierenden Faser und schloss daraus ohne weiteres auf die Gerbstoffbeschwerung. Damit war eine Methode geschaffen, die nicht mehr verbessert werden konnte und die daher klassisch geworden ist. Die Bestimmung der Beschwerung von Naturseide wird heute auf der ganzen Welt nach dieser oder ganz ähnlichen Methoden durchgeführt.

Nach Beendigung seiner Studien ging Wilhelm Dürsteler für kurze Zeit in die Farbenfabriken vormals *Friedrich Bayer* in Elberfeld, wo er als analytischer Chemiker tätig war. Dann trat er als Chemiker in die Seidenfärberei von *August Weidmann* in *Thalwil* ein, wo er seine Lebensaufgabe finden sollte. Die damaligen Färbereien arbeiteten in jenen Jahren noch in ganz altväterischer, unrationeller Weise. So sah sich Dürsteler vor das Problem gestellt, den Betrieb, dem er vorstand, durch eigene Initiative und ohne verletzende Massnahmen zu modernisieren. Er löste dieses Problem mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, aber auch mit Geduld und Takt, und so entstand langsam aus dem altmodischen Färbereibetrieb eine moderne textilchemische Fabrik in Thalwil. Es war dies eine schöpferische Leistung, die nur der richtig bewerten kann, welcher die dabei auftretenden äusseren und inneren Schwierigkeiten kennt. Als Beispiel sei nur erwähnt, dass man in der Seidenfärberei Weidmann, ebenso wie anderwärts, jahrelang die Hälfte des in der Seidenveredlung verwendeten Zinns als Zinnsäure in den Abwässern verlor. Dürsteler musste die sehr kostspieligen Einrichtungen schaffen, welche diesen Verlust verhinderten. Die Zinnsäure wird jetzt regeneriert und daraus im elektrischen Ofen (Konstruktion Dürsteler/Hanhart) das metallische Zinn wiedergewonnen. Es handelt sich dabei um Werte, die in viele hunderttausend Franken gingen.



WILHELM DÜRSTELER

1881—1944

Infolge der offenkundigen Verdienste seines jungen Mitarbeiters setzte August Weidmann ihn nicht nur als seinen Nachfolger, sondern auch als seinen Erben ein. Dürsteler erkannte in dieser Erbschaft die grosse moralische Verpflichtung, die sich damit verband. Er hat ihr bis zu seinem Tode unermüdlich nachgelebt.

Die glänzende spätere Entwicklung Wilhelm Dürstelers als Industrieller sei nur kurz durch einige Daten angedeutet. Als Nachfolger von August Weidmann war er auch im Verwaltungsrat der Stückfärberei Zürich tätig, nachdem er schon früher an der Gründung der Stückfärberei Horgen beteiligt war. Später wurde zusammen mit seinen Freunden in der Stückfärberei Zürich und in der Seidenstoff-Appretur Zürich die neue Firma Vereinigte Färbereien und Appretur AG. gegründet, deren Präsidium er innehatte. Um den durch die Zollschranken entstandenen Schwierigkeiten zu begegnen, wurde 1924 in Amerika die Textile Dyeing Company gegründet, deren Verwaltungsrat er angehörte. Vor allem setzte sich Dürsteler später persönlich für die im Jahre 1932 in Schottland ins Leben gerufene Färberei, die British Silk Dyeing Company Ltd., ein, die ihm ganz besonders am Herzen lag und deren Präsident er war. Ebenso nahm er regen Anteil an der Färberei und Appretur Schusterinsel GmbH., der er sein hervorragendes Wissen und Können als Aufsichtsrat zur Verfügung stellte. Es entsprach dann nur seinem Ansehen in unserem Land, dass er in den wichtigsten Organisationen der chemischen Industrie — in der Schweizerischen Gesellschaft für chemische Industrie, im Conseil de la Chimie Suisse und im Schweizerischen Chemiesyndikat — einen massgebenden Platz einnahm. Im Jahre 1932 wurde er, unter gleichzeitiger Ernennung zum Vizepräsidenten, als Vertreter der Textilveredlungs-Industrie in den Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für chemische Industrie berufen, deren Mitglied er seit 1916 war. Bei Ausbruch des Krieges im September 1939 übernahm er die Funktionen des Präsidenten und amtierte als geschäftsführender Vizepräsident bis zu seinem Tode. Bald nach Kriegsausbruch wurde er auch als Vertreter der Schweizerischen Gesellschaft für chemische Industrie zur Mitarbeit im kriegswirtschaftlichen Chemiesyndikat beigezogen. Seine letzte, für die Allgemeinheit bedeutende Leistung waren die Vorarbeiten für die Gründung einer « Stiftung für Stipendien auf dem Gebiete der Chemie », die auf Anregung der Schweizerischen Gesellschaft für chemische Industrie entstand. Der Akt der Gründung hätte unter seinem Vorsitz vollzogen werden sollen. Wilhelm Dürsteler starb an dem Tag, an welchem er die Stiftung dem Stiftungsrat hätte übergeben sollen, ganz unerwartet an einem Herzschlag. Es war der 28. Oktober 1944.

Obschon mit den oben gegebenen Daten eine Lebensleistung umrissen ist, welche die Kräfte eines einzelnen Menschen beinahe übersteigt, liess sich Dürsteler nicht daran genügen. Seine soziale Tätigkeit für seine Arbeiterschaft und für die Gemeinde Thalwil bildet wiederum ein Lebenswerk für sich. Abgesehen davon, dass Dürsteler

die Daseinsbedingungen seiner Arbeiterschaft dauernd studierte und zu verbessern suchte, diente er der Gemeinde Thalwil in den verschiedensten Ämtern während 34 Jahren. Die letzten zehn Jahre seines Lebens war er Gemeindepräsident, und als solchem war ihm das Geschick der Gemeinde Herzenssache. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man Wilhelm Dürsteler als den Vater seiner Gemeinde bezeichnet, wobei seiner Sorge kein Gegenstand zu gering war. Neben unendlich vielem wird der Neubau der Kirche Thalwil, welchem er ein unermüdliches Interesse widmete, ein dauerndes Denkmal seiner Tätigkeit sein.

Als er starb, erlitt ein weiter Kreis nicht nur darum einen grossen Verlust, weil ein Industrieller von unersetzlicher Leistungsfähigkeit dahingegangen war, sondern auch darum, weil ein Mensch von besonderen Qualitäten betrauert wurde. Zu Wilhelm Dürstelers hervorragendsten Eigenschaften gehörten seine sich immer gleichbleibende Bescheidenheit, seine Herzlichkeit und ruhige Ausgeglichenheit, die er auch in schweren Zeiten und gegenüber schwierigen Problemen bewahrte. Bei grosser Zurückhaltung war er doch eine heitere und humorvolle Natur, ein Freund alles Schönen und gegenüber Menschen und eingegangenen Verpflichtungen von unbeirrbarer Treue. Trotzdem ihm durch seine internationalen Beziehungen viele Länder vertraut worden waren, blieb er ein einfacher Schweizer. So haben ihn seine beruflichen und menschlichen Fähigkeiten zu einem Vorbild für viele gemacht.

H. E. Fierz-David.

Arthur Erni

19. Dezember 1885—12. Januar 1945

Als zweites von fünf Kindern wuchs Dr. Arthur Erni in Olten auf, wo sein Vater, Vincenz Erni, als Amtsschreiber tätig war. Hier in seiner Heimatgemeinde besuchte er die Primar- und die Bezirksschule und trat im Frühling 1902 in die Gymnasial-Abteilung der Kantonsschule in Aarau über. Obschon ein tüchtiger Schüler in Latein und Griechisch, nahm der heranwachsende Gymnasiast aus dem naturhistorischen Unterricht die Richtung fürs Leben. Sein Lehrer, Prof. Dr. Fr. Mühlberg, erzog die Schüler zu nüchternem, genauem Beobachten und zur kritischen Auswertung der Befunde. Arthur Erni begleitete ihn zudem öfters auf geologischen Exkursionen und lernte damit früh im Aargauer Jura und im Mittelland geologisch kartieren. 1906, nach ausgezeichnet bestandener Maturität, immatrikulierte er sich an der Universität Zürich, wo er das Diplom für das höhere Lehramt erwarb, von dem er aber nie Gebrauch gemacht hat. Den Stillen und eher Zurückgezogenen machten seine vielseitigen Kenntnisse und Interessen zu einem gesuchten Kollegen. Er war geschult im Auffinden von Fossilien, und so zogen ihn seine Lehrer Prof. Rollier, Kustos der paläontologischen Sammlung an der ETH, und Prof. Albert Heim früh als Begleiter auf Studienreisen in den Jura und die Alpen an sich. Das selbstgewählte Thema: « Das Rhät im schweizerischen Mittelland », erschienen 1910, nahm Albert Heim gern als Dissertation an. Dass sein Lehrer dieser Arbeit in der « Geologie der Schweiz », Band I, anderthalb Seiten widmete, zeugt von ihrer Bedeutung. Nach bestandenem Examen machte Prof. Albert Heim Arthur Erni zum Adjunkten der schweizerischen geologischen Kommission. Als solcher zeichnete er den Reinentwurf für die 1911 erschienene II. Auflage der « Geologischen Karte der Schweiz » in 1 : 500 000 und einen grossen Teil für die II. Auflage des Dufourblattes VIII in 1 : 100 000, das 1913 erschien. Dieses Blatt ergänzte er durch Feldaufnahmen, die er auf Siegfriedblätter eintrug. Jahrzehnte später konnte er in seinen letzten Lebensjahren Blatt Langenthal-Huttwil des geologischen Atlases im Auftrage der geologischen Kommission nahezu beenden. A. Erni leistete auch eine Hauptarbeit an der « Monographie

über die Bausteine und Dachschiefer der Schweiz », welche unter Leitung von Prof. Dr. U. Grubenmann in der geotechnischen Serie der « Beiträge zur Geologie der Schweiz » erschien.

Nun folgten mehr denn 20 Jahre Tätigkeit als Erdölgeologe im Ausland; zunächst entscheidende Jahre für den jungen Menschen in Grosnyi, im nördlichen Vorland des Kaukasus, wo Arthur Erni von 1911—1919 in leitender Stellung bei der Standard Russe, einer Tochtergesellschaft der Royal Dutch Shell, tätig war. Das Bohrfeld Grosnyi erlebte damals seinen grossen Aufstieg. Wieder waren es stratigraphische Arbeiten, die Arthur Erni zum sehr geschätzten Geologen machten und welche ihn auch mit russischen Forschern, besonders mit Prof. N. Jv. Andrussow zusammenbrachten. Aber auch andere russische Geologen schätzten ihn sehr. Bald beherrschte er die Sprache so, dass er sich auch an die russische Literatur wagen konnte. In Grosnyi verheiratete er sich mit Fräulein Katharina Jarygin. Der Ehe entstammten eine Tochter und Jahre später ein Sohn. Als 1918, nach dem Zusammenbruch des Zaristenreiches, die Wellen der russischen Revolution auch über den Erdölfeldern des Kaukasus zusammenschlugen, blieb Arthur Erni am Platz. Er war persönlich unerschrocken und ein sicherer Schütze. Erst 1919 verliess er seine Stelle, und der von den Seinen zu Hause Vermisste kehrte in beschwerlicher Reise mit seiner Frau über Odessa und Rumänien nach Trimbach bei Olten zurück. In all den Jahren hatte er ein Urteil über Russland gewonnen, wie man ihm in der Schweiz, aber auch anderswo, nur selten begegnete. Dieses Urteil, das immer wieder vertieft wurde, blieb zutreffend, und sich mit Arthur Erni über Russland zu unterhalten, war von hohem Gewinn. Zunächst blieb er im Dienste der Royal Dutch Shell, wurde 1920 nach dem Haag und dann nach London gerufen; 1921 wurde er nach Saint-Louis in den USA gesandt, um ein Gutachten über Ölfelder in dem Midkontinentgebiet auszuarbeiten. Nach einer weiteren Zwischenzeit im Haag und in London folgte 1923 und 1924 eine Anstellung in den Bohrfeldern Rumäniens, in Cömpina. Endlich 1925—1927 kehrte er mit seiner Frau nach Trimbach bei Olten zurück. Hier sehen wir ihn Stellung nehmen zu Entgegnungen auf seine Dissertation; er kann seine frühere Arbeit bedeutend ergänzen und « eine Darstellung der Transgressionen des Jurameeres zwischen Schwäbischer Alb und Schweizer Jura » geben. 1927 bis 1929 folgte eine letzte dauernde Anstellung im Ausland, in den Erdgasfeldern von Medias in Siebenbürgen, deren Ausbeute unter Minister Prof. Dr. L. Mrazec stand und wo Arthur Erni gern gewellt hat.

Den wieder nach Trimbach Zurückgekehrten veranlasste Herr Dr. W. Bernoulli 1930 und 1931 zu zwei geologischen Expertisen nach Südpersien, in die Provinz Mazandaran, die über Südrussland erreicht wurde. Die Ergebnisse dieser Reise wurden im Naturhistorischen Museum in Basel ausgearbeitet. Hier wirkte sein alter Freund und Lehrer Dr. E. Baumberger, der Arthur Erni immer mehr nach Basel zog. Nach dem Tode von Dr. E. Baumberger wurde er dessen Nachfolger am



Abrii

Museum, und Ende 1935 siedelte er mit seiner Familie ganz nach Basel über. Er wurde Mitglied der Museumskommission. Die in dieser Zeit entstandenen Arbeiten und seine Museumstätigkeit sind in dem Nachruf von Dr. W. Bernoulli im Band LVI der « Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel » gewürdigt worden, und dort findet sich auch eine Liste der Publikationen des Verstorbenen. Wir möchten hier speziell auf diese Arbeit hinweisen. Arthur Erni wurde Mitarbeiter der Expertenkommission zur Untersuchung der petroleumführenden Molasse in der Schweiz. Dem Auftrag, die Ergebnisse dieser Untersuchungen in einem Bande zusammenzufassen, hat er nicht mehr Folge leisten können. Ein unbestimmtes Leiden nagte an ihm. Er wurde stiller und zurückgezogener. Am 12. Januar 1945 erlitt er mitten in seiner Museumstätigkeit einen Herzschlag, dem wenige Stunden nachher der Tod folgte. Mit Arthur Erni ist unserem Lande ein wertvoller Forscher, ein hochstehender Mensch und uns ein treuer Freund entrissen worden.

Walther Staub.

Otto Fuhrmann

1871—1945

Otto Fuhrmann naquit le 1^{er} avril 1871 à Bâle où son père était fondé de pouvoir dans la maison Geigy. Il y fit toutes ses classes jusqu'à l'université où il eut pour maîtres, entre autres, Rütimeyer et Zschokke. Au cours d'un séjour à Genève, Fuhrmann fit la connaissance de Carl Vogt dont l'influence fut considérable sur sa carrière future, car ce fut à son instigation que Fuhrmann s'intéressa aux platodes parasites et particulièrement aux cestodes.

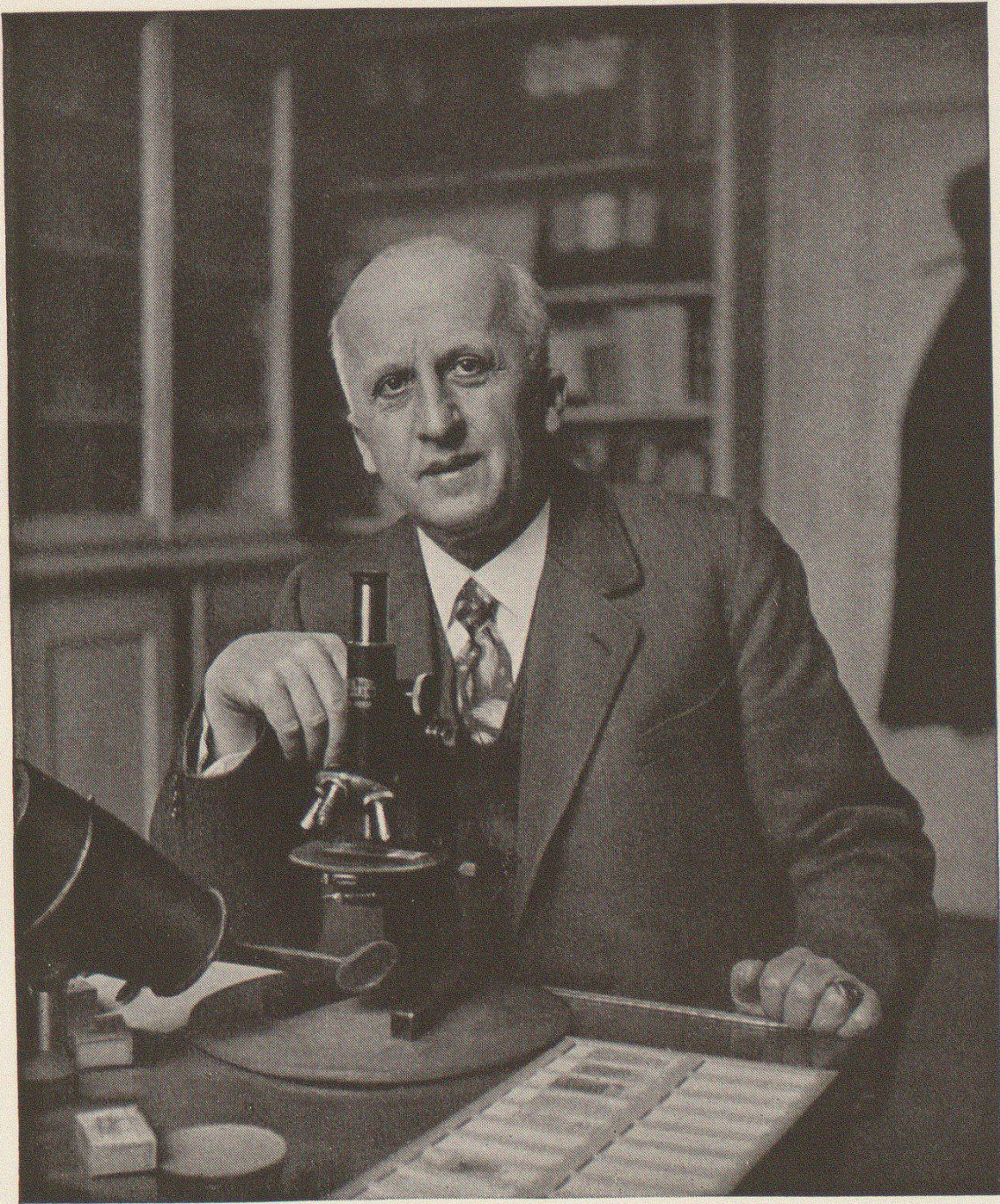
Après avoir passé brillamment ses examens de doctorat en 1893, Fuhrmann fut appelé deux ans plus tard par Emile Yung qui avait succédé à Carl Vogt à Genève, en qualité d'assistant de zoologie; la même année encore il fut nommé privat-docent à l'Université de Genève où il enseigna l'anatomie comparée.

Appelé à Neuchâtel en 1896 pour suppléer au professeur Ed. Berna- neck, Fuhrmann s'y établit définitivement et y enseigna pendant plus de 45 ans, soit jusqu'en 1941, la zoologie et l'anatomie comparée.

Une étude détaillée de son œuvre scientifique ainsi que la liste de ses nombreux travaux, il y en a 144, ont été publiées ailleurs¹ aussi ne voulons-nous évoquer ici que quelques souvenirs rappelant l'ami et le maître.

Tous ceux qui ont approché Fuhrmann ont pu se rendre compte combien vaste était l'étendue de ses connaissances dont il ne faisait d'ailleurs jamais étalage. Une grande modestie ainsi qu'une timidité naturelle l'empêchaient de se mettre en avant; chez lui, nulle trace de cette vanité qui coexiste, hélas, si souvent avec la culture et l'esprit. Fuhrmann était avant tout un homme de laboratoire pour qui la recherche seule comptait. Ses cours captivaient l'attention bien plus par leur construction solide et la richesse des documents que par des effets oratoires pour lesquels il avait lui-même toujours conservé une certaine méfiance.

¹ Bulletin de la Société neuchâteloise des Sciences Naturelles, tome 69, p. 147—167, 1 portrait et 1 planche hors-texte.



Phot. Th. Delachaux

S. F. Fuhrmann

Au laboratoire, Fuhrmann savait se mettre à la portée de ses élèves; arrivant en général le premier, il en repartait fréquemment après que le dernier de ses élèves eut terminé sa journée. Toujours à la tâche, il encourageait ses étudiants autant par son exemple que par ses conseils dont il était prodigue. Jamais ne cherchait-il à imposer ses idées à ses élèves, mais au contraire, s'efforçait-il d'éveiller chez eux un goût pour l'étude individuelle à l'épanouissement duquel il savait si bien contribuer tout en respectant la personnalité de l'étudiant.

Malgré ses préférences pour les recherches de laboratoire, Fuhrmann ne s'isolait pas de la vie pratique. Les nombreuses contributions qu'on lui doit dans le domaine de la pisciculture et dans celui des maladies des poissons, dénotent un esprit pratique qui sut résoudre les problèmes d'ordre économique par des moyens simples, accessibles à chacun. Sa voix au sein du Conseil de la Société suisse de pêche et de pisciculture était toujours écoutée et ses conseils suivis avec fruits.

Spécialisé de bonne heure dans l'étude des vers parasites et en particulier des cestodes, Fuhrmann s'y acquit en peu d'années une réputation qui dépassait nos frontières et qui lui valut d'être reconnu comme une autorité mondiale dans ce groupe si difficile. La dernière publication de Fuhrmann parut en 1943, elle marquait en même temps le jubilé des cinquante années de son activité scientifique, anniversaire qu'il était le tout premier à ignorer!

Après s'être retiré de l'enseignement universitaire, Fuhrmann s'était consacré au Musée d'histoire naturelle de la ville de Neuchâtel mais sans pour autant interrompre ses études favorites. Au début de l'hiver 1944, il dut quitter sa table de travail pour ne plus jamais y revenir; obligé de s'aliter, ses forces l'abandonnèrent rapidement et il mourut le 26 janvier 1945 en ne laissant derrière lui que des regrets pour sa personnalité et que de l'admiration pour son œuvre.

Th. Delachaux et J.-G. Baer.

Eugen Paravicini

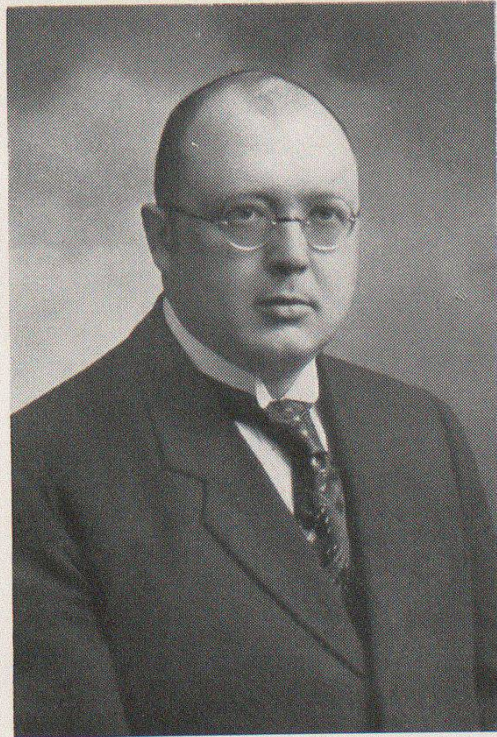
1889—1945

Mitten aus voller Tätigkeit heraus ist Dr. phil. Eugen Paravicini-Weiss am 21. Januar an den Folgen eines Schlaganfalles dahingeshieden.

Der Verstorbene wurde in Argentinien geboren, wuchs aber in seiner Heimatstadt Basel auf und durchlief hier die Schulen bis zur Maturität. Nach einer kurzen Studienzeit an der Berner Universität trat er in die landwirtschaftliche Abteilung der ETH über, wo er die Diplomprüfung bestand und anschliessend mit einer Dissertation über das Verhalten der Zellkerne bei der Fortpflanzung der Brandpilze doktorierte.

Schon während seiner Universitätszeit unternahm Paravicini wiederholt Studienreisen, die ihn nach Österreich-Ungarn, Algier, dem Kaukasus und Hocharmenien führten und jedenfalls in ihm den Wunsch aufkommen liessen, auch exotische Länder kennen zu lernen. So ist es nicht verwunderlich, dass er nach Beendigung des Studiums zwar noch für kurze Zeit an der Schweizerischen Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil wirkte, dann aber mit Freuden die Stellung eines Assistenten an der Botanischen Versuchsanstalt in Buitenzorg (Java) übernahm. Noch in den letzten Monaten des ersten Weltkrieges reiste er über Amerika nach Ostindien, und die drei Jahre, die er dort verbrachte, zählte er zu den schönsten seines Lebens. Weite Amtsreisen führten ihn vor allem über ganz Java und grosse Teile von Sumatra und gaben ihm Gelegenheit, seine starken völkerkundlichen Interessen zu befriedigen. Wertvolle Sammlungen, die er nach seiner Heimkehr grösstenteils dem Basler Museum für Völkerkunde schenkte, zeugen dafür, dass er schon damals grosse ethnologische Kenntnisse besass.

Da der Verstorbene nach seiner Rückkehr im Jahre 1922 in Basel Schwierigkeiten hatte, eine passende Anstellung zu finden, bezog er von neuem die Universität, wo er 1923 das Mittellehrerexamen in Naturwissenschaften und Geographie bestand, vor allem aber ethnologische Vorlesungen besuchte. Seither hat er bis zu seinem Tode, zunächst hauptamtlich und später in Kursen, den Lehrerberuf mit viel Liebe und grossem Erfolg ausgeübt, zuletzt noch an der neugegründeten Tropen-



EUGEN PARAVICINI

1889—1945

schule. Seiner Vorliebe für Völkerkunde konnte diese Tätigkeit freilich nur ungenügend gerecht werden. So muss es ihm eine grosse Genugtuung gewesen sein, dass er 1925 in die Kommission des Museums für Völkerkunde gewählt wurde, was ihm Gelegenheit gab, sich in diesen Sammlungen zu betätigen. Im Auftrage der Kommission unternahm er dann in den Jahren 1927/28 eine grosse und beschwerliche Sammel- und Studienreise in die Britischen Salomonen. Seiner unermüdlichen Energie gelang es, den Kulturbesitz der Eingeborenen so vollständig zu sammeln, als es damals noch möglich war, und ihm ist es zu verdanken, dass unser Museum heute eine der schönsten Salomonen-Kollektionen besitzt.

Im Jahre 1929, als die Stelle eines Kustoden am Basler Museum für Völkerkunde neu geschaffen wurde, lag es auf der Hand, dass Paravicini für dieses Amt in Frage kam. Er hat es bis zu seinem Tode innegehabt und mit Liebe und Geschick ausgeübt.

Im öffentlichen Leben trat Paravicini kaum hervor. Verpflichtungen aber, die sich aus seiner amtlichen Stellung ergaben, hat er sich nie entzogen. Unzählige Male hat er in öffentlichen Vorträgen über seine Reisen und die Museumssammlungen berichtet, und während mehreren Perioden hatte er das Präsidium der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft in Basel inne.

Entsprechend seiner vielseitigen Ausbildung und im Einklang mit seinen verschiedenen Interessen erstreckt sich die wissenschaftliche Arbeit Paravicinis über ganz verschiedene Fachgebiete. Waren es in den ersten Jahren vor allem Untersuchungen über Pilze sowie pflanzliche und tierische Schädlinge der einheimischen und tropischen Landwirtschaft, so folgten später mehr und mehr wirtschaftsgeographische und ethnologische Publikationen. Hervorgehoben seien darunter eine grundlegende Arbeit über die Bodennutzungssysteme der Schweiz und sein Reisebuch über die Salomonen. Leider hat er eine ausserordentlich gross angelegte, umfassende Studie über die Milch und ihre Verwertung bei den verschiedenen Völkern der Erde nicht mehr vollenden können. Nur das riesige Material dazu und einige wenige zusammenfassende Abschnitte liegen vor.

Von Jugend an war Paravicini ein begeisterter Conchyliensammler. Seiner einzigartigen, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geordneten Kollektion galt seine grösste Liebe. Mit nimmermüdem Eifer betreute er sie, Ferien und Freizeit opferte er für ihre Äufnung und übersichtliche Anordnung. Eine ganze Reihe malakozologischer Publikationen ist ein Resultat dieses Teiles seiner Tätigkeit, und die hohe Achtung, die er in zoologischen Fachkreisen genoss, zeugt für die grossen Kenntnisse, die der Verstorbene auf dem Gebiet besass.

Schliesslich interessierte sich Paravicini auch sehr stark für prähistorische Fragen, und auch darüber hat er publiziert. Im Museum betreute er die urgeschichtlichen Sammlungen mit besonderer Sorgfalt.

Bei allen seinen wissenschaftlichen Interessen war der Dahingegangene ein Mensch, der die Freuden des Lebens in vollen Zügen

geniessen konnte und dabei die unschätzbare Gabe besass, anderen von seiner Daseinsfreude mitzuteilen. Seiner persönlichen Bescheidenheit widerstrebte es, Autorität und Stellung geltend zu machen, und so war er Untergebenen gegenüber eher Freund und Berater als Vorgesetzter. Vor allem aber zeichnete sich der Verstorbene gegenüber Kollegen und Untergebenen durch unbedingte Zuverlässigkeit und Treue aus. So wie das Wesen seiner Arbeit auf Genauigkeit und Ordnung beruhte, so hielt er klar und unbestechlich zu seinen Freunden. Dieser gerade und offene Charakter ist besonders bezeichnend für den guten und hilfsbereiten Menschen, und sicher nicht zuletzt aus diesem Grunde werden alle, die Paravicini kannten, sein Andenken in hohen Ehren halten.

Alfred Bühler.

Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von Eugen Paravicini

- 1913 Über einige Molkereiprodukte des Kaukasus. Rikli, Natur- und Kulturbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien.
- 1915 Notizen zur Flora und Fauna des Goktschasees in Hocharmenien. Archiv für Hydrobiologie und Planktonkunde. Bd. X, 1914/15.
- 1916 Einige für den Kanton Zürich neue Funde. Nachrichtenblatt der Deutschen Malakozologischen Gesellschaft, 1916. Heft 2.
- 1917 Die auf Insekten lebenden Pilze. Mikrokosmos, Jahrg. X, 1916/17, Heft 3.
- Untersuchungen über das Verhalten der Zellkerne bei der Fortpflanzung der Brandpilze. Annales Mycologici, Bd. XV, 1917, Nr. 1/2.
- Landwirtschaftliche Reiseskizzen aus dem Kaukasus und Hocharmenien. Zürcher Bauer, 1917.
- 1918 Zur Biologie der Maulwurfgrille. Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau, 1918, Nr. 3.
- Die Fäulnispilze des Obstes. Mikrokosmos, Jahrgang. XI, 1917/18, Heft 10/11 und 12.
- Zur Frage des Zellkernes der Bakterien. Zentralblatt für Bakteriologie, Abt. II, Bd. XLVIII, 1918, Nrn. 16 bis 19.
- Die Molluskenfauna der Walliser Talsohle von Brig bis zum Genfersee. Nachrichtenblatt der Deutschen Malakozologischen Gesellschaft, 1918, Heft 4.
- 1919 Favolus europaeus F. Ein Schädling des Nussbaumes. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 1919.
- Zwei neue Fusarien, Fusarium luteum und Fusarium rubrum, nebst Untersuchungen über die Bedeutung der Anastomosen. Annales Mycologici, Bd. XVI, 1918, Nrn. 3 bis 6.
- 1921 Die Eiablage zweier javanischer Landschnecken. Archiv für Molluskenkunde, 1921, Heft 1/2.
- Wenken voor het vezzamelen en conserveeren van land, en zoetwatermollusken. De tropische natuur, 1921, Nr. 10.
- Landwirtschaftliche Reiseskizzen aus Japan. Zürcher Bauer, November 1921.
- 1922 Cochylienfauna der Gajo-Landen. Mit Jr. Jhr. F. C. van Heurn. Natuurkundig Tijdschrift voor Ned. Indie, Deel LXXXII, 1. Afl.
- Jets over schadelijke en nuttige weekdieren van tropisch Azie. Teysmannia, 1922, 1.—2. Afl.
- Die geographische Verbreitung der Najaden der Schweiz. Archiv für Hydrobiologie, Bd. XIII, 1922.

- 1922 De aardappelcultuur in Nederlandsch-Indie. *Teysmannia*, 1922, 5.—6. Afl.
— Het wortelaaltje als een vijand van de aardappelcultuur op Java. Mit Dr. K. Menzel. *Teysmannia*, 1922, 9. Afl.
— Het verouderen van soorten, die vegetatief voortgeplant worden. *Cultura*, Dez. 1922, Nr. 411.
- 1923 Die Kartoffelkrankheiten in Niederländisch-Ost-Indien. *Zentralblatt für Bakteriologie*, Abt. II, Bd. LVIII, 1923, Nrn. 9 bis 12.
— Over de Kapmessen van Nederlandsch-Indie. *Nederlandsch-Indie*, Oud en Nieuw. 8^e Jaargang, Afl. 2.
— Die Kartoffelkultur in Niederländisch-Ostindien. *Tropenpflanzer*, Bd. XXVI, 1923, Nr. 3.
- 1924 Batik und Ikat. Indonesische Färbekunst. Katalog der Ausstellung im Gewerbemuseum, April/Mai 1924.
— Der Rebbau auf Java. *Zürcher Bauer*, 1924.
- 1925 Die wirtschaftlich-technische Exkursion ins Ruhrgebiet. *Schweizerische Handelswissenschaftliche Zeitschrift*, 1925, Heft 11.
— Die Landwirtschaft der Pueblo-Indianer. *Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte*, 1925, Heft 11.
— Die Kultur der europäischen Nutzpflanzen auf Java. *Festschrift Carl Schröter*.
- 1926 Über verschleppte Mollusken. *Archiv für Molluskenkunde*, 1926, Heft 4.
— Wilh. Osbahrs Karte zur Wirtschaftsgeographie der Welt und die Prinzipien der kartographischen Darstellung der Weltwirtschaft. *Schweizerische Handelswissenschaftliche Zeitschrift*, 1926, Heft 7/8.
- 1927 Tropische Nutzpflanzen III. Vegetationsbilder, 18. Reihe, Heft 2/3, Tafel 7—18. Herausgegeben von Dr. G. Karsten und D. H. Schenk. Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1927.
— Erstrebtes und Erreichtes auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Versicherungswesens der Schweiz. *Schweizerische Versicherungszeitung*, XI. Jahrg., 1927.
— Die ländlichen Siedlungen Javas. *Geographische Zeitschrift*, 1927.
- 1928 Bodentemperaturen auf Java. *Gerlands Beiträge zur Geophysik*, Bd. XIX, 1928, Heft 4.
— Die Bodennutzungssysteme der Schweiz in ihrer Verbreitung und Bedingtheit. Dr. A. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 200.
- 1930 Die Kultur der Salomonsinseln. Führer durch die Ausstellung im Gewerbemuseum, Juni/Juli 1930.
- 1931 Rites funéraires et culte des crânes aux Iles Salomon. *Le Globe*. Genève 1931.
— Reisen in den britischen Salomonen. Verlag Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld/Leipzig.
- 1932 Negerkunst. Führer durch die Ausstellung im Gewerbemuseum, Januar 1932.
— Die Ackerbauhalle des Museums für Völkerkunde in Basel. *Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte*, 1932, Nr. 2.
— Java. Führer durch das Museum für Völkerkunde, Basel.
— Über verschleppte Flussmündungen auf den Salomonen. *Geographischer Anzeiger*, 1932, Heft 4.
— Speerschaft-Ornamente aus den nördlichen Salomons-Inseln. *Amtliches Schulblatt Basel-Stadt*, 1932, Nr. 6.
— Die Salomonen, ein Beispiel für die Karawanenzone Thünens. *Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift*, 1932, Heft 8/9.
— Die Maravolagune. *Der Schweizer Geograph*, 1932, Heft 6.
- 1933 Die Speere der Salomons-Inseln. *Revista del Instituto de Etnologia de la Universidad Nacional de Tucuman*. Tomo II, Entrega 2a, 1932.
— Die Siedlungen der südöstlichen Salomonen. In Klute, *Die ländlichen Siedlungen in verschiedenen Klimazonen*.

- 1933 Krankheit und Therapie bei den Primitiven. Ciba-Zeitschrift, Nr. 1.
— Salomonen. Führer durch das Museum für Völkerkunde, Basel.
- 1934 Zwei Holzfiguren von San Christoval (Salomonsinseln). Ethnologischer Anzeiger, Bd. III, Heft 6.
- 1935 Beiträge zur Kenntnis der Land- und Süßwassermollusken von Sumatra. Archiv für Molluskenkunde, 1935, Nr. 2.
— Beiträge zur Kenntnis der Molluskenfauna von Java. Archiv für Molluskenkunde, 1935, Nr. 6.
— Sumatra. Führer durch das Museum für Völkerkunde, Basel.
- 1938 Über die Verbreitung von *Cepaea silvatica* Drap in der Schweiz. Archiv für Molluskenkunde, 1938, Nr. 4.
- 1940 Die Molluskenfauna des Krinauer Tales im Toggenburg. Archiv für Molluskenkunde, 1940, Nr. 5/6.
- 1941 Über Kapkap und kapkapähnlichen Schmuck von den britischen Salomonsinseln. Ethnos.
— Ein Deutungsversuch der Dickenbännlispiizen. 31. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.
— Die Formen der Heugabel. Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, 1941.
- 1942 Milch und Milchprodukte als Heilmittel. Schweizerische Apotheker-Zeitung, 1942, Nr. 37.
- 1943 Der Anteil der Schweiz an der völkerkundlichen Forschung. Die Schweiz und die Forschung.
— Fritz en Paul Sarasin als malacologen. Basteria. 1943, Vol. 8.

Paul Ruggli

26. II. 1884—4. IX. 1945

In den frühen Morgenstunden des 4. September 1945 verschied nach kurzer Krankheit Dr. Paul Ruggli, Professor der organischen Chemie an der Universität Basel.

P. Ruggli wurde in Montevideo geboren am 26. Februar 1884, wo sein Vater in der pharmazeutischen Industrie tätig war, seine Eltern waren Bürger von Hauptwil (Thurgau). Nach dem frühen Tode des Vaters zog seine Mutter zuerst nach Zürich, dann nach Wiesbaden, wo ihr Sohn das Gymnasium durchlief und das Maturitätsexamen als erster bestand (1903). Paul entschied sich nun für das Studium der Chemie. Er wandte sich zuerst nach München, dann nach Leipzig, wo er 1908 das Doktorexamen magna cum laude bestand. Der Titel seiner Dissertation, unter Leitung von Prof. Hantzsch ausgeführt, lautet: « Zur Konstitution der Trithio-cyanursäure und der Thio-oxanilide. »

Nach dem Examen reiste Ruggli wieder nach Argentinien, um dort in einem Drogengeschäft tätig zu sein; die Arbeitsverhältnisse waren dort aber derart unangenehme (Ausnützung der Arbeiter), dass er bald nach Europa zurückkehrte, um sich vor allem auch wissenschaftlich weiter auszubilden. Zunächst finden wir ihn als Assistenten bei Willstätter in Zürich und 1909 als Assistenten bei Prof. Thiele in Strassburg, wo er bis nach Beendigung des ersten Weltkrieges ausharrte. Unter diesem Chef machte er eine gründliche Schulung durch, Thiele war ein grosser Experimentator und liebte das Experimentieren, er übte hier einen grossen Einfluss auf Ruggli aus. Im Strassburger Laboratorium war er Saalassistent, neben den Privatdozenten Strauss und Wedekind, alle drei hielten den schweren Dienst während der Kriegsjahre getreulich aus. In Strassburg habilitierte er sich 1913 für das Fach der Chemie.

Im Jahre 1919 kam Ruggli nach Basel, wo er sich umhabilitierte. Während der letzten Kriegsjahre konnte im Basler Universitäts-Laboratorium ein Laboratorium für Färberei und Zeugdruck, dank einem grossen Geschenk der Firma Sandoz, eingerichtet werden. Dr. Ruggli erklärte sich bereit, die Leitung dieses Instituts zu übernehmen, hatte aber vorher noch auf Wunsch von Prof. Rupe in der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel einen Kurs über Färberei und Zeugdruck

durchzumachen; dadurch wurde sein Interesse dauernd auf diese Gebiete gelenkt, so dass zahlreiche Arbeiten über Farbstoffe und Färberei in der Folge von ihm und seinen Schülern veröffentlicht wurden. Er hat sich gründlich, praktisch und theoretisch für diese Gebiete ausgebildet; so studierte er die Colloidchemie, deren genaue Kenntnis er für seine Arbeiten über Färberei unentbehrlich hielt.

Die erste selbständige Arbeit, die von ihm veröffentlicht wurde, handelte über einen Ring mit dreifacher Bindung, die Bildung eines zweifach kondensierten Indols (Annalen 392, 92 [1912]). Er fand hier ein Arbeitsthema, dem er bis zu seinem Tode treu geblieben ist, nämlich das der Synthese mehrkerniger Ringsysteme. Noch seine letzten Arbeiten, in den Dissertationen seiner Schüler niedergelegt, bewegen sich zum Teil auf diesem Boden. Man sieht, wie von Jahr zu Jahr die Weite der Gedanken und Pläne zunimmt, wie er vor allem in der Beherrschung der experimentellen Methoden immer mehr zur Meisterschaft heranwächst.

Die Tätigkeit Rugglis nahm immer grössere Dimensionen an, auf der einen Seite hielt er Vorlesungen und praktische Übungen über Farbstoffchemie, Färberei und Zeugdruck, Farbstoffanalyse, dann über Textilchemie unter besonderer Berücksichtigung der neueren Cellulosechemie, Kunstseide usw., auf der andern Seite las er über Kohlehydrate, heterocyclische Verbindungen, Alkaloide, Anthracengruppe usw. Im Rahmen der Basler Volks-Hochschulkurse sprach er über anorganische und organische Chemie. In seinem neuen Wirkungskreis hatte sich Ruggli bald gut eingelebt, immer mehr Schüler sammelten sich um ihn, seine Vorlesungen wurden von ihnen gerne besucht, besonders auch das Praktikum über Färberei und Zeugdruck in dem sehr gut eingerichteten Speziallaboratorium.

Diese vielseitige, fruchtbare Tätigkeit blieb den Behörden nicht verborgen, schon im Mai 1922 wurde Ruggli auf Vorschlag der Fakultät zum ausserordentlichen Professor ernannt mit einem Lehrauftrag für Farbstoffchemie, Färberei, Zeugdruckerei und verwandte Gebiete.

Der unermüdliche Arbeiter suchte und fand Erholung in der Musik und im Wandern. Seine grosse musikalische Begabung — er war ein Klavierspieler, dessen Können weit über das eines Dilettanten herausragte — verschaffte ihm in der Musikstadt Basel manche Freunde und Bewunderer. Es waren besonders die Romantiker Schubert, Schumann und Mendelssohn, die seine Lieblinge waren, von denen er viele Werke auswendig spielte, ebenso Chopin, den er gerne bei Anlass der kleinen Festabende der Studenten vortrug. Von seinem Kollegen wurde er in die Schönheiten des Juras eingeweiht. Sonntag für Sonntag zog er, gewöhnlich in Begleitung seiner Frau und auch seines berühmten Hundes Widu, in die Berge, nicht nur im Sommer, sondern auch gerne im Winter. Er wurde ein ganz passabler Skifahrer; noch im letzten Winter vor seinem Tode freute er sich, diesen Sport in Arosa ausüben zu können.

Im Jahre 1913 verheiratete er sich mit Fräulein Annette Blume.



PAUL RUGGLI

1884 — 1945

mit der er sich 1912 in Rom verlobt hatte. Sie schenkte ihm einen Sohn, jetzt Dr. med. in Lausanne.

Anfangs der dreissiger Jahre bestand zwischen Basel und den englischen Universitäten ein lebhafter Professoren-Austausch. Auch Ruggli nahm daran teil. Im Sommer 1931 hielt er unter der Aegide von Prof. R. Robinson Vorträge in Oxford. Natürlich kam ihm hier seine gründliche Beherrschung der englischen Sprache sehr zustatten. Im Jahre 1938 besuchte er den internationalen Chemiker-Kongress in Rom. Er hielt dort Vorträge über Wohnung, Möbel und Kleider als Forschungsobjekte der Chemie.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens bewegten sich seine Arbeiten besonders auf dem Gebiete der Synthese der mehrkernigen Ringsysteme. Er war 1935 ordentlicher Honorarprofessor geworden; 1937 wurde er zum Nachfolger von Prof. Rupe als Ordinarius und Leiter der Abteilung für organische Chemie berufen. 1939 bekleidete er das Dekanat der math.-naturwissenschaftlichen Fakultät.

Ruggli war auch Mitglied der Sektion Schweiz des Internationalen Vereins der Chemiker-Koloristen geworden, und zwar ein sehr eifriges und tätiges Mitglied. Er hatte Gelegenheit, im Schosse dieser Gesellschaft häufig über seine Arbeiten vorzutragen. Er hat die Bearbeitung des Gebietes der Farbstoffe immer beibehalten, neben seinen andern vielseitigen Themen, besonders eifrig die Untersuchung der Azofarbstoffe; die Mitteilungen über Azofarbstoffe und ihre Zwischenprodukte sind bis zur Nummer 31 gediehen. Auch seine Untersuchungen über die Isatogene seien hier erwähnt, die eng zusammenhangen mit seinen Studien über Indigosole. Im Jahre 1927 veröffentlichte er in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel eine Geschichte der Färberei. Für seine Schüler schrieb er ein sehr nützliches « Praktikum der Färberei und Farbstoffanalyse für Studierende » (1927).

Wenn er im Laboratorium seine Schüler und Mitarbeiter besuchte, so war man immer wieder erstaunt darüber, in welcher hohen Masse er die experimentelle Technik seiner Zeit übersah und beherrschte. Das gilt auch für seine Vorlesungen, sowohl für die im Wintersemester gelesene allgemeine organische Chemie als für die Spezialvorlesungen. Sie zeichneten sich durch Einfachheit und Klarheit aus und durch die olympische Ruhe, mit der sie vorgetragen wurden.

Aus einem Leben, das köstlich war, weil es Mühe und Arbeit gewesen war, wurde Prof. Ruggli plötzlich herausgerissen. Er hatte die Sommerferien 1945 in Engelberg froh und glücklich mit seiner Frau verlebt; nach seiner Rückkehr nach Basel fühlte er sich müde und arbeitsunlustig. Ein Gallensteinleiden hatte sich entwickelt. Eine glücklich verlaufene Operation schien ihn davon befreit zu haben, bis nach wenigen Tagen eine Komplikation, eine Pankreasentzündung, seinen Tagen ein Ende bereitete.

Eine Zusammenstellung von Rugglis Arbeiten erfolgt in den *Helvetica Chimica Acta*.

H. R.

Gustav Senn

1875—1945

In der dritten Morgenstunde des 10. Juli 1945 starb in Basel an einem Schlaganfall Prof. Dr. Gustav Senn. Um 7 Uhr desselben Vormittags hätte er, der auf Ende des Sommersemesters 1945 seinen Rücktritt als Inhaber des Botaniklehrstuhls an der Basler Universität genommen hatte, seine letzte Vorlesung — im Hauptkolleg über Systematik — halten sollen. Mit dem jäh aus dem Leben Geschiedenen ist ein Mann verschwunden, der über vier Dezennien lang als Forscher auf mehreren Gebieten der Pflanzenkunde und als Lehrer an der Alma mater basiliensis gewirkt und während vieler Jahre sein Wissen und seine Erfahrung in den Dienst der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und ihrer Zweiggesellschaften und Kommissionen gestellt hat.

Geboren in Basel am 9. November 1875, besuchte Senn das humanistische Gymnasium seiner Vaterstadt und eignete sich dort als Schüler von Carl Grob, August Beck, Jakob Oeri und Theodor Plüss gründliche Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache an. Frühzeitige Neigungen zur Naturkunde, insbesondere zur Botanik, wurden in der Schülerverbindung « Flora » gefördert, die allwöchentlich Exkursionen in die damals floristisch noch recht reiche Umgebung Basels veranstaltete. Senn ist den Floranern auch später noch verbunden geblieben und hat aus Dankbarkeit für die seinerzeit erhaltenen Anregungen im Jahre 1909 in der von dem genannten Verein herausgegebenen Festschrift eine treffliche Arbeit — sie wird in Wettsteins grossem « Handbuch » zitiert — über die Phylogenie der Angiospermen veröffentlicht. Nach bestandener Maturität entschied er sich für das Studium der Naturwissenschaften und bezog zunächst die Akademie in Neuenburg, wo F. Tripet die Pflanzenkunde vertrat, dann die Universität Basel. Am letzteren Ort, zuerst im alten Institut an der St. Jakobsstrasse, dann im neuen Gebäude an der Schönbeinstrasse, widmete er sich unter der Leitung des damaligen Vorstehers, G. Klebs, ausgedehnten botanischen Studien, und zwar, entsprechend der von der Anstalt gepflegten Tradition, in anatomisch-physiologischer Richtung. Das Auffinden von *Coelastrum reticulatum*, einer mit tropischen Gewächsen eingeschleppten Algenart, in einem Landgut in Kleinhüningen bei Basel wurde ausschlaggebend für



Prof. G. Seun.

die Wahl des Themas der Doktorarbeit. Diese behandelte einige koloniebildende einzellige Algen und wurde in den Jahren 1897 und 1898 ausgeführt. Sie erschien im Druck 1899 in der «Botanischen Zeitung», der geschätzten, von Solms-Laubach (Strassburg) und Oltmanns (Freiburg) redigierten, heute eingegangenen Zeitschrift.

Als sich Senn wenig später die Gelegenheit bot, für das von A. Engler und K. Prantl herausgegebene Monumentalwerk «Die natürlichen Pflanzenfamilien» den Algenstamm der Flagellaten zu bearbeiten, sagte er zu und lieferte bereits innerhalb eines Jahres das Manuskript. Mit der Klassifikation und der Biologie der Algen hat er sich auch in der Folge noch oft beschäftigt, wenn er auch darüber nicht mehr viel geschrieben hat. Auf den Exkursionen, die er später als Ordinarius im Sommer zu leiten hatte, wurden neben den Gefässpflanzen stets auch Algen gesammelt, und bei manchem Studenten erwachte bei solcher Gelegenheit das Interesse für diese niederen Organismen.

Nach einer Korsika-Reise als Begleiter M. Riklis, in deren Verlauf viele photographische Aufnahmen gemacht wurden, habilitierte sich Senn an der Basler Universität. Dann folgten Aufenthalte an bedeutenden botanischen Forschungsstätten Deutschlands: in Halle, wohin Klebs übergesiedelt war, in Leipzig, wo der grosse Pflanzenphysiologe W. Pfeffer lehrte, und in Kiel in dem unter J. Reinke stehenden Botanischen Institut. In Leipzig war es, wo Senn die Anregung empfing zur Bearbeitung eines Themas, das ihn die nachfolgenden Jahre voll in Anspruch nehmen sollte: die Wirkung des Lichtes auf die Chromatophoren. Die in Kiel in dieser Richtung begonnenen, dann nach der Rückkehr in Basel (wo A. F. W. Schimper und hernach A. Fischer den Botaniklehrstuhl innehatten) auf breiter Grundlage durchgeführten Arbeiten — bei den optischen Untersuchungen über die Lichtbrechungsverhältnisse der lebenden Pflanzenzelle war der Physiker H. Veillon der geschätzte Mitarbeiter — fanden ihre Zusammenfassung in dem 1908 bei Engelmann in Leipzig erschienenen, über 400 Seiten starken Buche, das Senns Namen weithin bekanntgemacht hat: «Die Gestalts- und Lageveränderung der Pflanzen-Chromatophoren.» Im selben Jahre wurde Senn zum ausserordentlichen Professor an der Basler Universität ernannt.

In den Jahren 1910/11 war es Senn vergönnt, als Inhaber des eidgenössischen naturwissenschaftlichen Reisestipendiums eine Tropenreise zu veranstalten. Er wählte als hauptsächliches Ziel Java. Verschiedene wissenschaftliche Publikationen sind die Frucht dieses Aufenthaltes. Auch brachte er ein reiches Pflanzenmaterial mit nach Hause, das er meist für die Vorlesungen verwendete.

Als 1912 Fischer zurücktrat, wurde Senn von den Behörden zum Inhaber des ordentlichen Lehrstuhls der Botanik an der Basler Hochschule gewählt. Als solcher ist er Basel bis zuletzt, d. h. über dreissig Jahre lang, treu geblieben. Ausser dem zwei Semester umfassenden Hauptkolleg über Botanik, das er alljährlich las und das neben den Naturwissenschaftlern die Mediziner und Pharmazeuten besuchten, hielt

er gelegentlich Spezialvorlesungen ab, so einmal eine solche über die neueren Fortschritte der Paläobotanik. Die Zahl der unter ihm ausgeführten Doktorarbeiten ist klein. Das mag teils an dem Professor selber gelegen haben — Senn war es nicht gegeben, und er ging offenbar auch nicht darauf aus, eine «Schule» zu begründen —, teils an äusseren Umständen: an einer Universität, wo sich die Zoologie einer überragenden Stellung erfreute und wo die Geologie den jungen Leuten lockende Zukunftsaussichten bot, hatte es eben die Botanik nicht leicht, aufzukommen.

Neben der Tätigkeit als Instituts- und Gartendirektor bewältigte Senn ausseramtlich ein volles Mass an Arbeit. Ämter in Kommissionen und Gesellschaften verpflichteten ihn, z. B.: Universitätsbibliothek, Freiwillige Akademische Gesellschaft, Alpenklub, Naturforschende Gesellschaft, ferner die Volkshochschule (an deren Gründung im Jahre 1919 er mitgewirkt hatte) und das Rektorat der Universität (1920/21). Dazu kamen die militärischen Dienstleistungen, besonders während der Mobilisationsjahre 1914—18, wo Senn eines der baselstädtischen Infanteriebataillone befehligte. Während der häufigen längeren Absenzen hat ihn damals im Kolleg und Laboratorium sein Assistent vertreten, der lebhaft Pole Kasimir Bassalik — er wurde später Professor für Pflanzenphysiologie in Warschau, und seine Schüler und Freunde bangen heute um sein Schicksal.

Als nach dem ersten Weltkrieg wieder mehr Zeit für die Botanik übrigblieb — noch jahrelang nach 1918 war er als Platzkommandant der Stadt Basel in Anspruch genommen —, wandte sich Senn mit einer Mitarbeiterin, Marguerite Henrici, der Erforschung der Physiologie der Alpenpflanzen zu. Die hiezu unternommenen Versuche wurden in der Weise angestellt, dass gleichzeitig, also unter denselben äusseren Bedingungen, ein aus der Ebene und ein aus den Alpen stammendes Individuum derselben Species untersucht wurden. Die Experimente wurden sowohl in der Ebene, nämlich im Botanischen Garten in Basel, bei 273 m ü. M., durchgeführt, als auch in den Alpen, und zwar vorwiegend in dem eigens hiefür gegründeten Laboratorium auf Muottas Muraigl ob Samaden (Engadin), bei 2456 m ü. M. Da zugleich mit den Versuchen die meteorologischen Einflüsse, Temperatur, Sättigungsdefizit und, so gut es ging, auch die Lichtintensität bestimmt wurden, liessen sich die zu verschiedenen Zeiten gewonnenen Resultate untereinander vergleichen, und es konnten gewisse Gesetzmässigkeiten in der Abhängigkeit der Individuen verschiedener Herkunft von äusseren Faktoren festgestellt werden. Eine Übersicht über die von Senn, Henrici u. a. damals ausgeführten Studien zur Physiologie der Hochgebirgspflanzen hat 1925 C. Schröter in der zweiten Auflage des « Pflanzenlebens der Alpen » (S. 958—959) gegeben.

Ein ganz anderes Forschungsgebiet zog Senn um 1920 an, und er hat ihm in den letzten Jahrzehnten seines Lebens einen weiten — man muss wohl sagen: vielleicht zu weiten — Platz auf dem Felde seiner

Tätigkeit eingeräumt: es ist die naturhistorische Welt der Antike, insbesondere diejenige des grossen Schülers von Aristoteles, des Theophrast von Eresos. In jahrelanger, angestrengtester philologischer und textkritischer Kleinarbeit — man muss ihn selber am Schaffen gesehen haben — verfolgte Senn, der humanistisch glänzend Vorbereitete, sein Ziel: die Sichtung der Werke Theophrasts. Als erste grössere zusammenfassende Darstellungen veröffentlichte er das von der Universität Bern mit dem medizinischen Ehrendoktor ausgezeichnete Werk: « Die Entwicklung der biologischen Forschungsmethode in der Antike und ihre grundsätzliche Förderung durch Theophrast von Eresos » (1933) und « Die Pflanzenkunde des Theophrast von Eresos » (Rektoratsprogramm Basel, 1934). Zu dem weiter gesteckten Ziel: einer gesamten Analyse der Werke Theophrasts, liegen die Vorarbeiten vor. Der Tod hat leider die Ausführung des Planes verunmöglicht.

In selbstloser Weise hat sich Senn zu all der Arbeit hinzu, die er in Basel für die Universität und die genannten anderen Institutionen vollbrachte, und neben seinen persönlichen Studien auf seinem jeweiligen Interessengebiet, auch noch der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, ihren Zweiggesellschaften und Kommissionen gewidmet.

Er gehörte der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft, die ihm als Vertreter der *Scientia amabilis* am nächsten stand, seit 1900 an. Bis in die jüngste Zeit war er ein regelmässiger Besucher ihrer Hauptversammlungen und der seit 1916 in zweijährigem Turnus durchgeführten Frühjahrssitzungen. Er war Vizepräsident der Gesellschaft von 1912 bis 1920, Präsident von 1921 bis 1924. In seine Präsidialjahre fallen die Bemühungen der SBG zu einer Revision des Vertrages betreffend die Bibliothek der Gesellschaft. Dank den energischen Schritten Senns gelang es endlich im Jahre 1924, die zwischen dem Schweizerischen Schulrat und der SBG schwebenden langjährigen Differenzen zu erledigen und den alten, für die Gesellschaft ungünstigen Vertrag wenigstens in einigen Punkten zu verbessern.

Im Jahre 1921 gründete er mit A. Klebs, H. E. Sigerist u. a. die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften und wurde ihr erster und langjähriger Präsident (1921 bis 1935). Er nahm am Leben dieser Gesellschaft bis zuletzt aktiv teil und brachte ihren Publikationen (« Veröffentlichungen », « Gesnerus ») sein besonderes Interesse entgegen.

Im Jahre 1910 trat er als Ersatzmann Hermann Christs in die Kommission für die Kryptogamenflora der Schweiz ein und wurde schon im folgenden Jahr deren Sekretär. Er hat das Amt zeitlebens beibehalten.

Von 1916 bis 1927 war er Mitglied der Kommission für die wissenschaftliche Erforschung des Nationalparkes, von 1927 bis 1933 Mitglied der Kommission für die Hochalpine Forschungsstation Jungfraujoch.

Die bei weitem wichtigste Tätigkeit innerhalb der SNG entfaltete jedoch Senn als Zentralpräsident der Gesellschaft (1935—1940), welches

Amt er als Nachfolger von E. Rübel übernahm. Durch sein gewinnendes, versöhnliches Wesen, durch seine Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, die ihn im Militär- wie im Zivilleben auszeichnete, war er dazu in hohem Masse geeignet. Er leitete denn auch sechs Jahre lang mit Gewandtheit und viel Takt die Gesellschaft. Und in freudiger Arbeit erledigte er die grossen wie die zahlreichen kleinen Geschäfte — von den ersteren seien hier in Erinnerung gerufen: die Erhöhung der während der Krisenjahre gekürzten Bundesbeiträge an die Kommissionen und Fachgesellschaften, die Neuregelung des Naturschutzes (Aufhebung der Naturschutzkommission), die Beteiligung der SNG an der Landesausstellung, die Aufnahme der Engadinischen Naturforschenden Gesellschaft, die Gründung der Kommission für die Schweizerischen paläontologischen Abhandlungen, die Gründung der Stiftung C. Faust in Blanes (Spanien). Mehrfach vertrat er, allein oder mit Kollegen, die Gesellschaft im Ausland.

Auch nach 1940, nachdem Genf den Zentralvorstand übernommen hatte, stellte sich Senn der SNG zur Verfügung. So war er Delegierter im Schweizer Komitee der Biologischen Union und, mit G. Tiercy, im Conseil International de Recherches.

In Dankbarkeit für das von Gustav Senn als Forscher, Lehrer und Organisator Geleistete beabsichtigte die Naturforschende Gesellschaft Basel, ihrem verehrten Mitglied auf dessen 70. Geburtstag, am 9. November 1945, einen Band ihrer « Verhandlungen » zu überreichen. Im Verein mit zahlreichen Kollegen und Freunden aus der übrigen Schweiz hoffte sie, diesen Tag mit dem Jubilar festlich begehen zu können. Das ist nun zum Schmerz der Schweizer Naturforscher und der Botaniker im besonderen nicht möglich geworden. So wird die geplante Festgabe als Gedenkband der Öffentlichkeit übergeben werden, als ein Zeichen der Erinnerung an den geschätzten Kollegen und liebenswürdigen Menschen.

Alfred Becherer.

Der genannte Gedenkband ist Ende Dezember 1945 ausgegeben worden (Verh. Naturf. Ges. Basel, Bd. 56, 2. Teil). Er enthält eine von Prof. Dr. M. Geiger-Huber und dem Verfasser des vorliegenden Nachrufes zusammengestellte Liste der botanischen Veröffentlichungen von G. Senn. Mit Rücksicht darauf wird davon abgesehen, an dieser Stelle eine Publikationsliste erscheinen zu lassen, und hiefür auf die Basler « Verhandlungen » verwiesen.

Otto Veraguth

13. Mai 1870 bis 17. Dezember 1944

Otto Veraguth wurde in Chur geboren, besuchte dort die Schule und bestand nach Studien in Zürich und Heidelberg das medizinische Staatsexamen 1894 in Zürich, wo er 1895 mit einer Arbeit « Untersuchungen über normale und entzündete Herzklappen » promovierte. Er wandte sich als Schüler Monakows der Neurologie zu und erweiterte seine Fachkenntnisse bei den damaligen führenden Neurologen Frankreichs und Englands. Er praktizierte als Arzt in Zürich und im Sommer als Kurarzt in Rigi-Kaltbad und Seelisberg. 1901 habilitierte er sich mit einer Arbeit über « niederdifferenzierte Missbildungen des Zentralnervensystems ». Von 1918 bis zu seinem Rücktritt 1940 bekleidete er den Lehrstuhl für Physikalische Therapie und war Direktor des Universitätsinstituts für Physikalische Therapie in Zürich. 1930 bis 1932 war er Dekan der medizinischen Fakultät und seit seinem Rücktritt Dekan der polnischen Internierten-Universität.

Als Neurologe wurde Veraguth allgemein bekannt durch die Monographie über das psychogalvanische Phänomen sowie durch grössere Arbeiten über die « Leitungsbahnen des Rückenmarkes », die « Herd-erkrankungen des Gehirns » und ein Werk über « Psychotherapie ». Seine hervorragende klinische Begabung liess ihn zu einem geschätzten Gutachter werden; seine führende Stellung in der Neurologie wurde durch die Ernennung zum Ehrenpräsidenten der schweizerischen neurologischen Gesellschaft zum Ausdruck gebracht. Aus der Praxis hervorgegangen, hat er stets ein besonderes Interesse für die Bedürfnisse der praktischen Medizin gezeigt und trotz allen Ausbaues der Diagnostik das eigentliche Ziel der Medizin, die Behandlung, gerade bei den oft so trostlosen chronischen Erkrankungen immer in den Vordergrund gestellt.

Als Vertreter der Physikalischen Therapie hat Veraguth als erster dieses Gebiet aus dem früheren Niveau eines technischen Faches auf klinische Basis gestellt. Er hat gezeigt, dass hier wie auf anderen Gebieten zweckmässige Behandlung nur möglich ist, wenn der Therapeut selbst sich intensiv um das Verständnis des Krankheitsgeschehens bemüht. Besonders das lange vernachlässigte Gebiet der Frühstadien, der

sogenannten präorbiden Zustände, und der gleichfalls lange vernachlässigten chronischen Erkrankungen hat er schon frühzeitig in ihrer Bedeutung erkannt und als einer der ersten gefördert. Dabei stand die Allgemeinbehandlung immer im Vordergrund, schon seit 1907 unterstützt durch die Arbeitstherapie. Als erster hat Veraguth in Zürich die Sportmedizin gefördert. 1918 gründete er die erste staatliche Masseur-schule und legte stets besonderes Gewicht auf die Heilgymnastik. Die der physikalischen Therapie gestellte Aufgabe, die unheilvolle Kluft zwischen Naturheilmedizin und Schulmedizin zu überbrücken, hat er allen Widerständen zum Trotz mit grosser Sachlichkeit und der ihm eigenen Gerechtigkeit zu lösen versucht. Die für unser Land so wichtige Kurortmedizin hat durch Veraguth stets eine auf praktischer Erfahrung beruhende Förderung erhalten. Sein tiefes, bis ins Alter lebendiges Interesse für alle Fragen der Geistes- und Naturwissenschaften haben seiner Pioniertätigkeit auf den verschiedensten Gebieten immer den grösseren allgemeinen Rahmen gegeben. *K. v. Neergaard.*

Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus « Vierteljahrsschrift » der Naturforschenden Gesellschaft Zürich XC 1945 (mit Publikationsliste).



OTTO VERAGUTH

1870—1944

Hans J. Wehrli

1871—1945, Mitglied der S. N. G. seit 1905

Am 26. Februar 1945 verschied in seiner Heimatstadt Zürich Honorarprofessor Dr. Hans J. Wehrli. Längere Auslandsaufenthalte in seiner Jugend führten ihn der Ethnologie und Geographie zu, für welche Gebiete er sich im Jahre 1907 an der Universität Zürich habilitierte. Im Jahre 1911 wurde er vom Regierungsrat des Kantons Zürich zum ausserordentlichen Professor neben Prof. Dr. Otto Stoll gewählt, dessen Nachfolge er schon 1913 unter Ernennung zum Ordinarius übernahm. Bis 1940 bestimmte die Persönlichkeit Hans J. Wehrli's das geographisch-ethnologische Leben Zürichs in ausgesprochenem Masse. Nicht nur hatte er als Ordinarius für das gesamte Fachgebiet tiefgreifenden Einfluss auf die Ausbildung der Zürcher Geographen und als Direktor des Geographischen Institutes und der Sammlung für Völkerkunde auf die wissenschaftliche Arbeit; als leitende Persönlichkeit der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürichs und der Volkshochschule Zürich vermochte er seiner Wissenschaft auch das so notwendige Verständnis ausserhalb des engeren Kreises der Fachkollegen zu gewinnen. Im Jahre 1940 wurde Prof. Hans J. Wehrli auf den Zeitpunkt seines Rücktrittes vom Lehramte von der Regierung des Standes Zürich zum Honorarprofessor ernannt; die Direktion der Sammlung für Völkerkunde behielt er noch bis zum Jahre 1941 bei.

Prof. Hans J. Wehrli entstammte einer alten Zürcher Familie; eng waren seine Bindungen an seine Heimatstadt, und tief verwurzelt war er im Bürgertum und in der Kaufmannschaft. Schon in früher Jugend lernte er die zürcherische Landschaft kennen, wenn er mit einem der Getreidefuhrwerke der Wehrli'schen Mühle aufs Land hinaus fahren durfte. Da horchte er zum ersten Male den Diskussionen zu, die sich um wirtschaftliche Änderungen, um Preise und Produktionskosten usw. drehten. Der Verstorbenen hat selbst diesen frühen Jugendjahren für seine geistige Entwicklung grösste Bedeutung beigemessen; aus ihrer Kenntnis wird vieles in der späteren wissenschaftlichen Arbeit leicht verständlich. Langandauernde Erkrankung fesselte ihn jahrelang ans Bett und führte ihn schliesslich zur Heilung und Genesung an die Ge-

stade des Mittelmeeres. Dort, vor allem in Aegypten und auf anschließenden Reisen nach Australien, Ceylon und Indien erweiterte er den Horizont und kehrte mit bestimmten Plänen für sein Studium in die Schweiz zurück. Seit 1898 besuchte er regelmässig Vorlesungen in naturwissenschaftlicher, geschichtlicher und nationalökonomischer Richtung an den Universitäten Zürich und Leipzig. 1903 promovierte er an der Universität Zürich unter Prof. O. Stoll mit einer Dissertation « Beitrag zur Ethnologie der Chingpaw (Kachin) von Ober-Burma ».

Nach Besuch verschiedener Museen und wissenschaftlicher Institute in Leipzig, Berlin, Leiden und London reiste er 1904 erneut zu wissenschaftlichen Zwecken nach Hinterindien. Bis in den Sommer 1905 hinein führte ihn eine ethnologisch-geographische Expedition nach Burma, die Grenzländer des westlichen China und die Schanstaaten. Als Frucht dieser Expedition, die durch kürzere Reisen in Europa und Kleinasien erweitert wurde, erfolgte 1907 seine Habilitation und die Erteilung der *venia legendi* für Geographie und Völkerkunde auf Grund einer Habilitationsschrift « Zur Wirtschafts- und Siedlungsgeographie von Ober-Burma und den nördlichen Schanstaaten ». Während einiger Jahre konnte sich nun Hans J. Wehrli neben seinem bekannten Lehrer, Prof. Otto Stoll, in das akademische Arbeiten einleben; sein Lehrauftrag anlässlich seiner Ernennung zum Ordinarius im Jahre 1913 war ausserordentlich weit gefasst und schloss neben dem Gesamtgebiet der Geographie und Völkerkunde auch noch die Wirtschaftsgeographie an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät mit ein. Diese ausserordentlich starke Belastung durch den Lehrauftrag, verbunden mit den administrativen Belangen des Geographischen Institutes und der Sammlung für Völkerkunde lassen es verständlich erscheinen, dass wir Hans J. Wehrli nur wenige Publikationen verdanken. An seinem siebenzigsten Geburtstage wies der Verstorbene mit folgenden Worten selber auf die Beschränkung hin, die er sich auferlegen musste: « Die vielseitigen Studien und Lehrverpflichtungen und die Tätigkeit in der Sammlung haben mich zeitweise stark belastet — zum Teil bis an die Grenze meiner schwachen Kräfte und darüber hinaus. Ich musste auf eigene Arbeiten verzichten . . . »

Dank der eingangs skizzierten Voraussetzungen und einer ausserordentlichen Zähigkeit im wissenschaftlichen Arbeiten gelang es Prof. Hans J. Wehrli, am Geographischen Institut der Universität Zürich eine bestimmte Arbeitsrichtung zu entwickeln, die wir vor allem in den Arbeiten seiner Schüler, d. h. in ihren Dissertationen studieren und erkennen können. Es war nicht die Pflege geographischer Teilgebiete, wie etwa der Klimatologie oder Morphologie, sondern die Betonung der Synthese in der Landschaftskunde, die die Zürcher Schule auszeichnete. Dabei ging Hans J. Wehrli jedoch durchaus eigene Wege, welche sich gegenüber der deutschen, in methodischen Diskussionen fast erstickenden landschaftskundlichen Literatur als viel fruchtbarer erwiesen. Die Verbindung von natur- mit geisteswissenschaftlichen, vor



Hans Deubis

allem historischen Arbeitsmethoden (zahlreiche Anregungen verdankte der Verstorbene hier seinen Kollegen Hegi und Nabholz) und die Pflege der kulturlandschaftsgeschichtlichen Betrachtung führten freilich weit weg von der naturwissenschaftlich orientierten deutschen Geographie der Jahrhundertwende; rückblickend darf aber festgestellt werden, dass Hans J. Wehrli vieles antizipierte und voraussah, das heute — da er selber wenig publizierte — mit anderen Namen verknüpft ist.

Das besondere Interesse des Verstorbenen galt jedoch der Sammlung für Völkerkunde, die er aus kleinen Anfängen bis zu ihrem jetzigen Stande treu geleitet hat. Er ist persönlich für ihre Überführung aus dem Besitz der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich in denjenigen des Kantons Zürich im Jahre 1914 und damit in das neue Kollegiengebäude verantwortlich. Nicht nur verdankt ihm die Sammlung wertvolles Gut seiner frühern Reisen aus Indien und Hinter-Indien, er hat auch seither durch Kauf und Tausch, ja 1926/27 durch neue umfangreiche Erwerbungen anlässlich einer zusammen mit seinem Freunde Dr. Martin Hürlimann durchgeführten Indien-Reise das Sammlungsgut ständig erweitert. Vor allem aber vermochte er durch seine vielfältigen Beziehungen 1940 die notwendigen finanziellen Mittel zur Erwerbung der einzigartigen afrikanischen Sammlung Coray zusammenzubringen. So ragt die Sammlung für Völkerkunde heute auf einigen Teilgebieten weit über den Durchschnitt hinaus; lediglich die Enge der räumlichen Verhältnisse gestattet es ihr nicht, sich voll zu entfalten und wissenschaftlich ausgewertet zu werden.

Die letzten Lebensjahre Prof. Hans J. Wehrli waren wiederum von Krankheit überschattet, nachdem ihm einige Jahrzehnte guter Gesundheit ermöglicht hatten, mehr als nur seine Pflicht zu erfüllen und neue Wege zu weisen in forschender Tätigkeit. Immer häufiger musste er in seiner Lehrtätigkeit aussetzen, sein Gang wurde müder und unsicherer. Der Tod kam als Erlöser nach einem reichen und fruchtbaren Leben.

H. Boesch.

(Verzeichnis der Publikationen und der unter seiner Leitung entstandenen Dissertationen in: Steinmann, Alfred: Hans J. Wehrli, 1871—1945. — Mitt. d. Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich, XXXXII, 1945, p. 5—11, 1 Abb.)

Notes bibliographiques

sur

d'autres membres décédés

Notes biographiques et indication d'articles nécrologiques

Bibliographische Notizen

über

weitere verstorbene Mitglieder

Beruf, Lebensdaten und Verzeichnis erschienener Nekrologe

Notizie bibliografiche

su

altri soci defunti

Note biografiche e lista d'articoli commemorativi

Membres honoraires — Ehrenmitglieder — Soci onorari

PENCK, ALBRECHT, Dr. phil., Prof., Prag — 25. September 1858 bis März 1945, Ehrenmitglied seit 1887. — Geograph.

Membres réguliers — Ordentliche Mitglieder — Soci ordinari

BAER, HANS, Dr. med. vet., Kant. Tierarzt, Winterthur — 19. Februar 1879—13. November 1944, Mitglied seit 1910. — « Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Winterthur », Heft 24, Jahrgang 1942, 1943 und 1944, S. 129.

FARNY, J. LUC., Prof., Ing., Zürich — 23. April 1871—1944, Mitglied seit 1917. — « Bulletin des Schweiz. Elektrotechnischen Vereins », Bd. 36 (1945), Nr. 14, S. 433.

GSELL, OTTO, Dr. med., St. Gallen — 8. Oktober 1868—31. Oktober 1944, Mitglied seit 1906.

JENNY, EDUARD, Dr. med., Kinderarzt, Aarau — 1892—5. Januar 1945, Mitglied seit 1921. — « Schweizerische Medizinische Wochenschrift », 75. Jahrgang 1945, Nr. 24, Seite 543.

KELLER, GOTTFRIED, Dr. iur. et h. c., Ständerat, Aarau — 4. November 1873—11. Januar 1945, Mitglied seit 1917. — « Aargauer Tagblatt », 12. Januar 1945. « Mitteilungen der Aarg. Naturforschenden Gesellschaft », Band 22, 1945.

ROSAT, HENRI, Chronométrier, Le Locle — 5 octobre 1858—9 février 1945, membre depuis 1920. — « Journal suisse d'horlogerie », numéro janvier-février 1945.

SCHAAD, HANS, Dr. med., Spitalarzt, Solothurn — 19. März 1880—9. Juli 1944, Mitglied seit 1936. — « Sankt-Ursen-Kalender » 1945. « Berner Landbote » 1945.

STÄHLI, JEAN, Dr. med., Augenarzt, Privatdozent, Zürich — 2. Februar 1884—24. November 1944, Mitglied seit 1917. — « Jahresbericht der Universität Zürich » für das Jahr 1944/45.